Wo der Krieg zum Weltkrieg wurde

Ein Besuch in dem französischen Dorf Thiepval, im neunzigsten Jahr nach der Somme-Schlacht / *Von Kurt Oesterle*

In Tübingen steht der Name Thiepval für ein Gelände mit einer ehemaligen Kaserne, die seit Jahrzehnten zivil genutzt wird. In Großbritannien ist er das bekannte Synonym für die Katastrophe, in die englische und irische Einheiten in der Somme-Schlacht von 1916 gerieten. Ihnen gegenüber, in dem kleinen Bauerndorf Thiepval, lagen unter anderem deutsche Soldaten des 180. württembergischen Infanterieregiments, deren Heimatgarnison Tübingen war; ihre dortige Kaserne wurde 1938 nach dem Ort in der Picardie benannt – eine mentale Vorbereitung auf den nächsten Krieg. Im gesamten Commonwealth ist Thiepval bis heute der wichtigste Gedenkort für die britischen Gefallenen des ersten Weltkriegs geblieben.

Thiepval ist von Tübingen 676 Kilometer entfernt. Das Dorf hat 99 Einwohner und besteht aus kaum dreißig größtenteils einstöckigen Häusern sowie einer Kirche. Es liegt auf einem teilweise bewaldeten Höhenzug, der nach Süden hin steil abfällt zu dem Flüsschen Ancre, das kurz vor Amiens in die Somme mündet. Im Norden, Westen und Osten Thiepvals dehnen sich auf Kreideboden unübersehbare Felder aus, auf denen Zuckerrüben, Weizen und Dinkel wachsen. Aus dem extrem flachen und weiten Land ragen außer ein paar Pappelreihen nur einige Kirchtürme und hie und da ein Schornstein auf. Sie stehen in gleichfalls nicht sehr großen Ortschaften mit Namen wie Grandcourt, Pozières, Courcelette, Athies, La Boiselle oder Longueval. Keines der picardischen Bauerndörfer dieses Landstrichs hat den Ersten Weltkrieg überstanden. Doch sind alle Dörfer nachher wieder aufgebaut worden, manchmal kleiner oder hundert Meter von ihrem alten Platz entfernt – und jedes Gebäude ausnahmslos mit dem dunkelroten Backstein, der für diese große Neuansiedlung anscheinend als einziges Baumaterial verfügbar war. Nicht wieder aufgebaut wurde das Schlösschen von Thiepval, das dem Grafen Bréda ge-

hörte, bei dem vor dem Krieg die Mehrzahl der damals knapp über zweihundert Dorfbewohner gearbeitet hatte.

An der Stelle von Schloss und Schlosspark - durch ihn lief der vorderste deutsche Schützengraben - erhebt sich heute das mit Union-Jack und Tricolore beflaggte „Thiepval Memorial to the Missing“. Es ist 46 Meter hoch, wurde nach Plänen des englischen Architekten Edwin Lutyens errichtet und 1932 eingeweiht. Auf den hellen Steinplatten der 16 Pfeiler sind die Namen aller britischen Vermissten der Somme-Schlacht eingraviert: 73 367 an der Zahl. Die Namen stehen in langen Kolonnen jeweils unter dem Namen des Ortes, an dem die Träger der Namen verschwunden sind. „Vermisst“ kann zweierlei bedeuten: entweder unauffindbar in der von Millionen Geschossen aller Kaliber um- und umgewühlten Kampfzone oder nach der Schlacht wiedergefunden, aber unidentifizierbar. Bis heute kehren manche der Toten zurück. Sie werden auf einem der 140 britischen Soldatenfriedhöfe der Umgebung beerdigt: die identifizierbaren Toten unter einem Stein mit ihrem Namen, die nicht identifizierbaren unter einem Stein mit den Worten: „A soldier of the Great War. Known unto god“.

Nebenan, auf der grünen Wiese, die um die Zeit meines Besuches, Mitte April, rot gepunktet ist vom Klatschmohn, entstand in den letzten Jahren das „Thiepval Exhibition Centre“. Es ist ein zeitgemäßes, mit allen denkbaren Medien ausgestattetes Museum der Somme-Schlacht und des Ersten Weltkriegs, zugleich aber auch ein Dokumentationszentrum, in dem in den kommenden Jahrzehnten eine vollständige Datenbank aller Vermissten angelegt werden soll, mit Fotos und sämtlichen verfügbaren Lebensdaten. Das Gedächtnis will den „Missing“ ihr Gesicht und ihre Geschichte zurückgeben.

Um diese Jahreszeit schwillt der Besucherstrom wieder an. Busse aus London und Manchester, Personenwagen aus Belfast und Glasgow rollen die schmalen Straßen aus dem Ancre-Tal hinauf nach „Thiepval Ridge“, wie die Briten seit 1916 sagen, dem „Kamm von Thiepval“. Man sieht Familien, Rentnergruppen, Schulklassen, Einzelgänger. Ein paar Verwegene schlagen sich ins Unterholz des Waldes von Authuille, der sich zum Fluss hinabzieht und der bei den Briten seit dem Krieg „Thiepval Wood“ heißt. An manchen Orten warnen mehrsprachige Schilder davor, die Wege zu verlassen. Es soll hier noch

einiges herumliegen, was nach wie vor der Explosion harrt. Verhasst sind den Bauern Besucher, die im Gelände ein Kriegssouvenir finden wollen, teils mit Metalldetektoren, aber auch indem sie mit Stöcken in der Erde stochern.

Denn für Souvenirs ist das Museum zuständig. Auf einer Glastheke an der Pforte werden sie Tag für Tag ausgebreitet – Gedächtnis in der vielfältigen Gestalt alltäglicher Gebrauchsgegenstände: Löffel und Tassen, Lineale und Bleistifte, Schreibblöcke, Mousepads, Papiertaschen, Fingerhüte, Brieföffner und Kugelschreiber, mittendrin sogar ein Jojo und ein Domino-Spiel. Auf allem steht in Großbuchstaben „Thiepval“, meist neben dem Signet der Gedenkstätte. Noch älter als das Memorial ist der „Ulster Tower“, der fünfzehn Wegminuten entfernt liegt, und bereits 1921 fertiggestellt war. Es handelt sich dabei um die maßstabsgetreue Nachbildung eines mittelalterlichen Turmes in Nordirland, in jener Gegend gelegen, in der die Soldaten ausgebildet wurden, die im Sommer 1916 die von Deutschen besetzte Anhöhe von Thiepval einnehmen sollten.

Durch einen Zaun deutlich abgetrennt liegt auf dem Grundstück mit dem deplaziert wirkenden Turm der winzige Gedenkpark, den der Oranier-Orden angelegt hat. Er erinnert nicht nur daran, dass vor Thiepval vor allem im Juli 1916 nordirisch-protestantische Loyalisten ihr Leben für die englische Krone ließen, sondern dass ebenfalls an einem Julitag, und zwar im Jahr 1690, in Irland die Protestanten die Katholiken besiegt haben. Am Zaun hängen Fahnen der „Ulster Volunteer Force“, jener loyalistischen Freiwilligentruppe, aus der die in der Somme-Schlacht kämpfende 36. Division, die „Ulstermen“, hervorgegangen sind. Dieses Gärtchen ist glücklicherweise der einzige Ort politisch-ideologischen Bekennens in und um Thiepval.

Doch der Name wurde eben nicht nur absichtsvoll nach Tübingen versetzt, sondern auch nach Nordirland. Dort, in Lisburn im County Antrim, gibt es seit Jahrzehnten gleichfalls eine Thiepval-Kaserne. Sie heißt „Thiepval Barracks“ und dient der Britischen Armee auf der grünen Insel als Hauptquartier. Aber während der Name in Deutschland, zumal in der Nazi-Zeit, für blinde soldatische Selbstaufopferung stehen sollte, symbolisiert er in Nordirland die Waffenbrüderschaft der loyalen „Ulstermen“ mit dem monarchischen England. Für manche ein gar zu brisantes Symbol: Im Herbst 1996 attackierten die mi-

litanten katholischen Nationalisten von der IRA die „Thiepval Barracks“ bei einem blutigen und Aufsehen erregenden Anschlag mit zwei Autobomben.

Rechts und links des „Ulster Tower“ erstrecken sich unterhalb Thiepvals zwei britische Soldatenfriedhöfe, „Mill Road“ und „Connaught Cemetry“. Sie sind beide gerade frisch bepflanzt worden, vor allem mit Stiefmütterchen. Auch die Wege wurden jüngst geharkt. Alles Arbeiten, die jährlich von den Gärtnertrupps der „Commonwealth War Graves Commission“, der Kriegsgräberverwaltung, versehen werden, freilich nicht allein in Thiepval, sondern überall auf den Friedhöfen des zwanzig Quadratkilometer großen einstigen Schlachtgebiets nördlich der Somme, auf dem 129 000 Gräber zu betreuen sind.

Nicht nur Engländer, Schotten, Iren und Waliser liegen unter den zart beigefarbenen Stelen begraben, sondern auch Kanadier, Neuseeländer, Australier, Südafrikaner, Neufundländer, Rhodesier, Inder und Chinesen: insgesamt Soldaten und Armierungsarbeiter aus über zwanzig Ländern. Hier, in der Picardie, hat sich der Krieg auf dem europäischen Festland zum Weltkrieg ausgeweitet. Auch einen Modernisierungssprung hat er an der Somme gemacht: So kamen auf den Feldern vor Thiepval erstmals Tanks, auf deutsch damals „Panzerautomobile“, zum Einsatz.

Doch wo sind hier noch Spuren der Deutschen zu finden? An der ehemaligen Front sucht man sie vergebens. Wer etwa deutsche Soldatenfriedhöfe besuchen will, muß ins Hinterland reisen. Vorne, da wo die Front verlief, erinnert nichts mehr an die deutsche Kriegspartei. Hier ist ihr Gedächtnis aus der Landschaft getilgt, ebenso wie sämtliche deutsche Stellungen restlos beseitigt sind, etwa die in Großbritannien noch immer berühmte und Schauder erregende „Schwaben Redoubt“, Kernstück des deutschen Graben- und Bunkersystems im Zentrum der Somme-Schlacht, gelegen teils über, teils unter den Äckern von Thiepval. Man muss die Geschichtsschreibung zu Rate ziehen, um ganz zu begreifen, warum der Name Thiepval für eine der schwärzesten Stunden neuerer britischer Geschichte steht.

Thiepval und seine Umgebung waren der für die Somme-Schlacht am stärksten ausgebaute Frontabschnitt. Die überwiegend aus Württembergern bestehende 26. Reservedivision, darunter das Tübinger Infanterieregiment,

hatten hier bereits Ende 1914 Stellung bezogen und insbesondere im Frühjahr 1916 ein fast uneinnehmbares Verteidigungssystem errichtet: Es bestand aus mehreren Grabenlinien samt Drahthindernissen, bunkerartigen Schutzräumen mit mehreren Ausgängen, Telefonzentralen, Ruhe- und Versorgungsräumen, Lazaretten, Kantinen und sogar einer eigenen Wasser- und Stromversorgung. Manche dieser Fortifikationen lagen zum Teil zwanzig Meter unter der Erde und fassten bis zu tausend Mann. Blickt man auf die Karten, in denen dieser Frontabschnitt verzeichnet ist, erkennt man sogleich, woher die Soldaten stammten, die ihn ausgebaut hatten. Die Gräben trugen heimatlich klingende Namen: Zollerngraben, Staufenweg, Markt-, Meisen- oder Münstergasse, Josenhans-, Stockacher oder Ulmer Graben, Königstraße, und selbst eine Mordiogasse gab es auf dem Schlachtfeld vor Thiepval: als würde hier das Schwabenland, als würde hier Tübingen verteidigt. Und wer einmal aus der Kampfzone heraus kam, konnte in das vergleichsweise sichere, zwölf Kilometer weiter nördlich bei der Stadt Bapaume gelegene Ligny-Tilloy fahren, wo der Zahlmeister des 180. Infanterieregiments für alle Dienstgrade eine „Erholungsstätte“ eingerichtet hatte, die „Tübinger Hof“ hieß.

Auch natürliche Erdhöhlen, recht häufig in dieser Landschaft, waren in das Deckungssystem einbezogen, ebenso die Dörfer mit ihren Häusern und Ställen, desgleichen Einsiedlerhöfe, Schlossanlagen, Kapellen oder kleine Zuckerfabriken. In ihren Stellungen erwarteten die Deutschen einen großen britischen Angriff, der am 1. Juli 1916 stattfand, nachdem eine Woche lang aus fast zweitausend Geschützen auf die deutschen Linien gefeuert worden war. Das britische Oberkommando hatte gehofft, die feindlichen Soldaten mit diesem ungeheuren Bombardement zu töten, zu verschütten oder wenigstens bis zur Kampfunfähigkeit zu zerrütten. Aber als die Briten durch das Niemandsland auf die vordersten deutschen Gräben zuliefen, fanden sie die Brustwehren und besonders die Maschinengewehrpositionen der „Feste Schwaben“ voll besetzt. Die Deutschen hatten den Beschuss in ihren teils ausbetonierten und gut verschließbaren Unterständen zum Großteil unversehrt überlebt.

Thiepval war mit seinen Befestigungsanlagen für die Briten nicht weniger als „the launchpad“: Diesen Aufstiegpfad musste hinauf, wer die Großoffensive erfolgreich fortführen wollte, um damit vielleicht sogar den Krieg zu beenden – was aber allein am ersten Tag der Somme-Schlacht geschah, wird in Großbritannien bis heute „Tragödie“, „Katastrophe“ oder „Desaster“ genannt. Da der Hauptangriff Thiepval galt, erlitten die Briten im Kampf um Thiepval auch ihre furchtbarsten Verluste.

Der Historiker John Keegan schreibt in „Das Antlitz des Krieges“: „Die wirkliche Tragödie liegt in der gewaltigen Disparität der deutschen und der britischen Verluste: Das deutsche 180. Regiment verlor von etwa 3000 Mann am 1. Juli rund 280; die dieses Regiment angreifende 8. britische Division verlor 5121 von 12 000.“ Noch schlimmer erging es den „Ulstermen“, die beim Sturm auf Thiepval am weitesten vordrangen und in den vordersten deutschen Gräben auch auf Kompanien des Tübinger Regiments stießen.

Zwei Jahre lang hielt das 180. Infanterieregiment in Thiepval aus, solange, bis die Briten die „indefatigable“ (unermüdlichen) „Wurtenburgers“, wie es noch immer in der englischen Kriegsliteratur heißt, am 26. September 1916 vertrieben: aus einem Trümmerhaufen, unter dem Hunderte von halbverwesten Leichen lagen.

Die eigentlichen Bewohner Thiepvals hatten ihren Heimatort bereits am 1. November 1915 verlassen, 35 Männer, 45 Frauen und 25 Kinder, angeführt von ihrem Curé, dem katholischen Pfarrer. Auf Viehwagen wurden sie ins Hinterland gebracht. Im Frühjahr 1919 kamen die ersten von ihnen zurück, zuerst nur Männer, die sich in den einstigen deutschen Unterständen einrichteten oder, wie ein englischer Chronist festhielt, „in Fuchslöchern“ lebten. Erst in den Zwanzigern stand wieder das erste und lange einzige befestigte Gebäude Thiepvals, eine Aufwärm- und Ausschankhütte mit dem Namen „A l’héroine des ruines“ („Zur Heldin der Ruinen“). In diesem Lokal verkehrten die Heimkehrer, die aus den Schlacht- wieder Getreidefelder machen wollten, oder auch die Edelmetall-Sammler aus halb Europa, die bei ihrer Tätigkeit nicht selten in die Luft flogen oder spurlos in Granattrichtern verschwanden. Vielleicht waren unter den Gästen der „Heldin“ aber auch einige jener Kriegs-

gefangenen, die die rings auf den Feldern begrabenen toten Deutschen auf Soldatenfriedhöfe umzubetten hatten.

Das 180. Württembergische Infanterieregiment zog sich so wie die übrige Reservedivision weiter nach Norden in die sichere „Siegfried-Stellung“ zurück. Doch bevor man die Somme-Front und ihr ausgedehntes Umland verließ, hatte man Anfang 1917 noch das „Unternehmen Alberich“ auszuführen, mit anderen Worten: verbrannte Erde zu hinterlassen; im Friedensvertrag von Versailles sollten die immensen „Alberich“-Schäden als Sonderposten auftauchen, für die Wiedergutmachung zu leisten war.

Zunächst wurde im Namen des Nibelungen-Zwergs, der sich durch die Tarnkappe unsichtbar machen konnte und das Rheingold zu hüten hatte, die noch verbliebene Bevölkerung vertrieben oder „deportiert“; dann wurden die Brunnen verseucht oder gesprengt, die Kirchen zum Einsturz gebracht, sämtliche Bäume auch entlang der Überlandstraßen gefällt und Behausungen aller Art zertrümmert oder eingerissen. Schließlich wurden für die nachrückenden Briten überall Sprengfallen von „erfinderischer Bösartigkeit“ angebracht, wie Ernst Jünger in seinen „Stahlgewittern“ festhielt. Zweihundert im Krieg bislang noch nicht oder noch nicht völlig zerstörte Dörfer wurden auf diese Art in Schutt verwandelt. Das 180. Infanterieregiment führte den verbrecherischen „Alberich“-Befehl des deutschen Oberkommandos in dem Dorf Douchy-lès-Ayette aus, ein Name, der auf der Tafel mit den Namen seiner Einsatzorte vor der Tübinger Thiepval-Kaserne allerdings fehlt.

(erschienen im Schwäbischen Tagblatt, Tübingen, 24. Juni 2006)